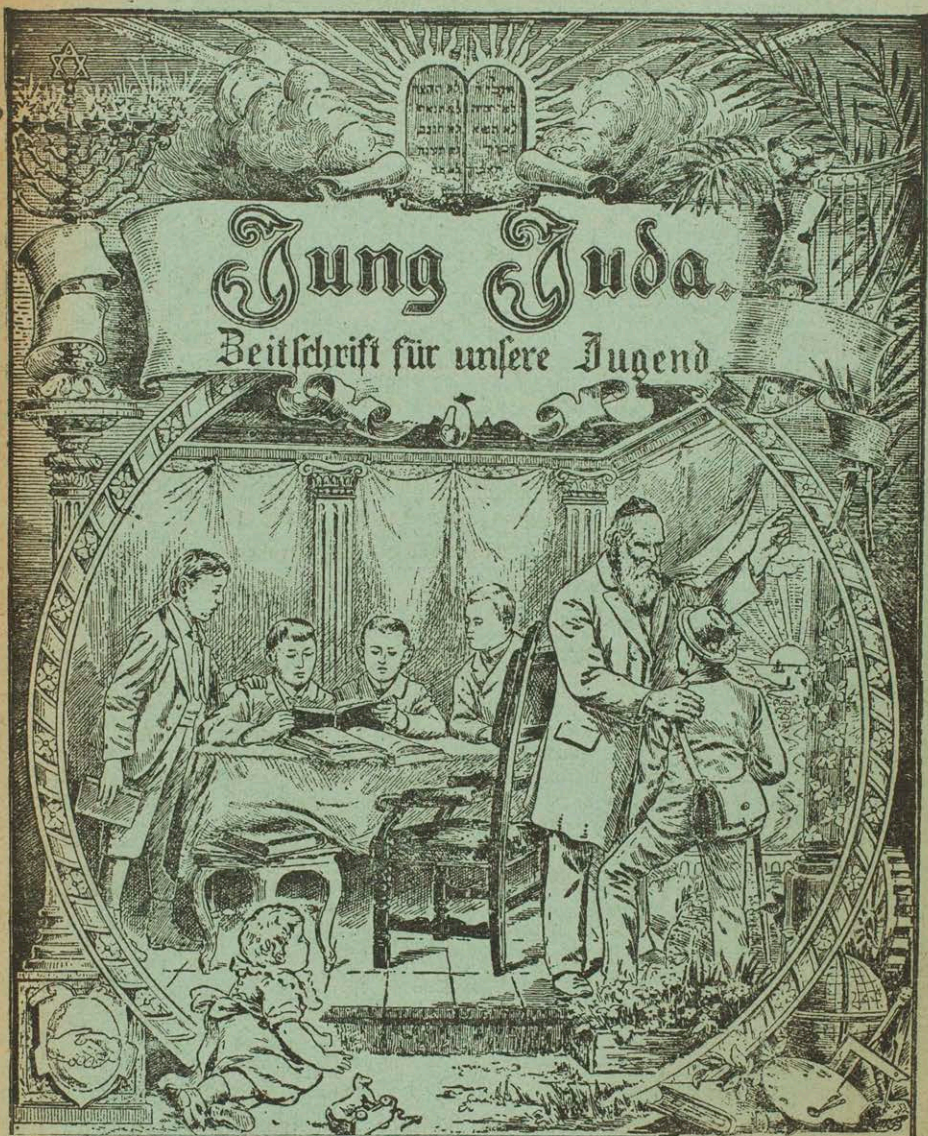


Das Behalten der ersten drei Nummern bedingt das Abonnement.



XI. Jahrgang.
Prag, 19. August 1910.
(14. Ab 5670.)
Nr. 17.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: Philipp Lehenhart.
Redaktion und Administration: Prag, Stefansgasse Nr. 630, II. Stock.

Kalendarium.

Samstag, den 20. August וַאֲחַתְחַן

Inhalt des Wochenabschnittes:

Moses Gebet zu Gott. Einschärfung der Pflichten und Gebote, welche der Ewige durch ihn Israel auferlegt hat. Warnung vor dem Götzendienste. Wiederholung der zehn Gebote. Das Schemagebet, der erste Abschnitt. Prophezeiungen, den Aufenthalt im gelobten Lande betreffend.

Samstag, den 27. August עֶקֶב

Inhalt des Wochenabschnittes:

Erinnerungen an die Wunder und Zeichen, die der Ewige Israels wegen getan hat. Seinen Geboten soll es immer eingedenk sein. Moses erzählt weiter von den Gesetzbüchern, von Aarons Tod und Einsetzung seines Nachfolgers Eleazar im Hohenpriesteramte. Von den Leviten. Verheißungen für den Fall als Israel die göttlichen Gebote befolgen wird.

Inhalt:

Zum 80. Geburtstage unseres lieben, guten Kaisers. — נַחֲמֵנו נַחֲמֵנו.
— Josephus Flavius (Fortsetzung und Schluß). — Der kluge Arzt oder
Fritz Vogelfang. — Bezalel (Illustration). — Legenden vom Propheten
Elijah (Fortsetzung und Schluß). — Verschiedenes. — Briefkasten. —
— — — Zum Uebersetzen. — Rätsel. — Rätsel-Auflösungen. — — —

Richtige Rätselaufösungen sandten ein:

(Die Namen der Rätselauföser, die gleichzeitig ü b e r s e t z e r sind, tragen ein Sternchen.)

Agram: Joseph Deutsch*. — **Berlin:** Grete Engel. — **Essigg:** Erwin Kraus. — **Franzensbad:** Mizzi Kohnert aus Prag. — **Graz** (Steiermark): Adolf Rosenbaum*. — **Prag:** Josef Abeles; Hans Adler; Willy Hauser und Elise Stransky. — **Wien:** I. Eugénie Farchy und Paul Kohn*; II. Siegfried Warfány; III. Alois Benbitt*; XVIII. Charlotte Blau; XX. Otto Deutschmann*.

Zur gefälligen Beachtung.

Um für unsere Zeitschrift immer weitere Kreise zu gewinnen, werden fast von jeder neu erschienenen Nummer einige hundert Ansichtsexemplare an neue Adressen versandt. Wir hoffen, daß wir auf diese Weise immer neue Freunde, Leser und Abonnenten zu verzeichnen haben werden. Um aber bei der vorgerückten Jahreszeit den neu hinzutretenden Abonnenten eine Prämie zu bieten, haben wir die Einrichtung getroffen, daß diejenigen, die uns die Bezugsgebühr für das laufende Jahr im Betrage von 5 K überweisen, alle in diesem Jahre erschienenen Nummern nachgeliefert erhalten und überdies ein Buch, umfassend 24 bis 27 Nummern früherer Jahrgänge, im Ladenpreise von 2 Kronen 40 Hellern, **gratis u. franko** zugesendet bekommen. Dieser Umstand dürfte die neuen P. T. Adressaten noch mehr veranlassen, „Jung Juda“ zu abonnieren. Allerdings müßten die Pränumerationen rasch erfolgen, da der Vorrat der Bücher ein beschränkter ist und wir nach Erschöpfung desselben diesen Vorteil nicht mehr werden bieten können.

Prag, 19. August 1910.

14. Ab 5670.



Bezugspreise: mit Postaufendung 5 K jährl., 2.50 K halbj. — Deutschland 5 Mk. jährl., 2.50 Mk. halbj. — Ausland 2 Rbl. jährlich. — Balkanstaaten 6 Fres. jährl. — Einzel nummern 20 h. — Redaktion und Administration: Prag, Stefanskasse 630, II. Stod. — Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Abdruck nur unter Quellen- und Autorenangabe gestattet. — Postsparkassa-Konto 52-742.

Zum 80. Geburtstage unseres lieben, guten Kaisers

werden in dem Augenblicke, wo wir dieses niederschreiben, umfassende Vorbereitungen getroffen, um den Festtag würdig zu begehen. Fünfzig Millionen Menschen werden heisse Gebete zum Allmächtigen emporrichten und auf das teure Haupt unseres edlen und guten Monarchen den göttlichen Segen herabflehen.

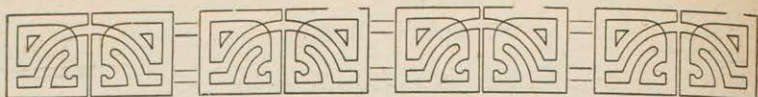
All die vielen Kinder Israels, die das Glück haben, unter dem milden Szepter unseres greisen Herrschers zu leben, werden im Bunde seiner zahlreichen Völker sich in dem innigsten Wunsche vereinen: Gott erhalte, Gott beschütze unseren guten Kaiser

Franz Josef I.

Er lebe noch lange Jahre zum Segen seiner treuen
Untertanen, zum Wohle der Menschheit und zum Schutze Israels.

Das walle Gott!





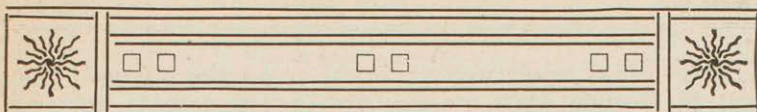
נחמו נחמו

„Tröstet, tröstet!“ So beginnt am nächsten Samstag die Hapthara. Von diesem Anfangsworte bekam auch der Sabbat den Namen Sabbat-Nachamu und war zur Zeit, als die jüdischen Sitten und Gebräuche im jüdischen Hause heimisch waren, ein Freudentag im Gegensatz zum Sabbat Chason, der ein Trauersabbat ist, weil er vor dem Tischa beab fällt. So war es einst!

Mit den obenangeführten Worten beginnt das vierzigste Kapitel des Buches Jesaja und von da an fortgesetzt bis zum Schlusse des Buches sind die herrlichsten Reden voll Gottvertrauen und beseligender Hoffnungen auf die Zukunft Israels enthalten. In diese Reden hat der Verfasser soviel Liebe zum Volke niedergelegt und hiezu eine so schöne Sprache benützt, daß sie mustergültig geworden sind. Aus diesen wenigen Kapiteln hat Israel zu allen Zeiten Trost geschöpft. Und wann bedurfte Israel auf seinem leidensvollen Wege durch die Geschichte des Trostes nicht? Wahrlich, es mußte die göttliche Sprache eines Jesaias sein, wenn sie in den verzweiflungsvollen Zeiten Erfolg haben sollte. Diese wenigen Kapitel wirken auf den Leser jederzeit erhebend und veredelnd. Sie sind die Blüte der hebräischen Sprache und wären sie griechisch oder lateinisch verfaßt und von einem nichtjüdischen Dichter geschrieben, wie gerne würde unsere Intelligenz sie lernen, sie zitieren, in den Himmel heben und jedem Gebildeten es als Pflicht auferlegen, sie auswendig zu können. Allein sie sind, wenngleich in der schönsten Sprache, so doch hebräisch verfaßt und von einem Sohne Israels geschrieben und damit ist ihr Urteil bei einem großen Teile der Juden gefällt. Gleichwohl werden diese Verse noch nach vielen tausend Jahren auf den Leser dieselbe veredelnde Wirkung üben, wie es vor tausenden von Jahren schon der Fall gewesen ist. Und deshalb möchten wir es sehnlichst wünschen, daß unsere jungen Freunde und Freundinnen diese Kapitel des Buches aufschlagen und sich bemühen, den Inhalt aus der Ursprache zu verstehen, weil die Uebersetzung, und sei sie auch die beste, die Schönheit und Innigkeit der Sprache nicht wiedergeben kann. Wird unser gewiß guter Rat befolgt werden? Deht in den Ferien wäre wohl genügend Zeit dazu, nicht wahr?

Ben Jehuda.





Josephus Flavius.

(Fortsetzung und Schluß.)

Nach der Zerstörung Jerusalems begleitete Josephus Titus, der die „heiligen Geräte“ aus dem niedergebrannten Tempel mitführte, zum Triumphzuge nach Rom. Titus erlaubte dem jüdischen Freunde, unter den Gefangenen seine Freunde und sonstige ihm teure Personen aufzusuchen und ihnen die Freiheit zu geben. Vespasian schenkte ihm ausgedehnte Ländereien in Judäa, setzte ihm einen Jahresgehalt aus, räumte ihm seinen Palast in Rom zur Wohnung ein und erteilte ihm das römische Bürgerrecht. Joseph ben Matthias beseitigte sogar seinen jüdischen Namen; er nahm den Familiennamen des Kaiserhauses an und hieß von nun ab: Flavius Josephus.

Bis jetzt hatten wir es mit dem Patriotismus des Josephus zu tun, der allenfalls in zweideutigem Lichte erscheint. Nun wollen wir den hervorragenden Historiker Josephus kennen lernen.

Es ist ein Glück, daß Josephus bei Jotapata keinen gegenseitigen Mord zuließ, um bei der Nachwelt als Patriot zu gelten; ein Glück, daß er das Schwert mit der Feder vertauschen mußte, denn er war ein tüchtiger Feldherr auf dem Schlachtfelde der Gedanken und errang da für sein Volk Sieg auf Sieg. Josephus ist als Verteidiger des Judentums unübertroffen und alle seine Schriften sind von dem Gedanken getragen, das Judentum zur Anerkennung zu bringen und zu verherrlichen.

Die wichtigste Quelle für den römisch-jüdischen Krieg sind seine eigenen sieben berühmten Bücher hierüber, ein Werk, welches ursprünglich in syro-chaldäischer Sprache abgefaßt war.

In seinen zweiundzwanzig Büchern jüdischer Altertümer aus dem Jahre 94, seinem Todesjahre, behandelt er die jüdische Geschichte von der ältesten Zeit bis auf Neros Tage.

Josephus' Altertümer sind eine unerschöpfliche Fundgrube des Wissens und dazu ist die Sprache und Darstellung in diesem Werke so lebendig, so anschaulich, so kräftig, poetisch, klar und natürlich, daß selbst der unkundige Leser ein deutliches Bild der erzählten Tatsachen erhält und zu weiterer Lektüre sich angeregt fühlt. Josephus hat auch eine eigene

„Lebensbeschreibung“ verfaßt, in der er besonders seine Tätigkeit in Galiläa schildert. Dieselbe ist jedoch mehr als eine Verteidigungsschrift gegen Justus von Tiberias anzusehen, der ihn des Vaterlandsverrates beschuldigt hat.

Indem wir nur noch das vierte Buch der Makkabäer oder „Ueber die Herrschaft der Vernunft“, das fälschlich seinen Namen trägt, erwähnen, wollen wir Josephus noch aus seiner Verteidigung des Judentums gegen Apion kennen lernen. Er zeigt sich in dieser seiner Schrift gegen Apion auf der Höhe des Judentums, der Zeit und der Wissenschaft. Apion hatte auf seinen Reisen durch Griechenland und Kleinasien oft Gelegenheit genommen, seiner aus Reid und vorgebühtem National- und Religionshaß stammenden Feindseligkeit gegen das Judentum in Wort und Schrift Ausdruck zu leihen. Apion war der erste raffinierte Judenfeind. Er maßte sich das Bürgerrecht an und wollte den Juden, die von altersher, nämlich seit Alexander dem Großen, die Rechte der Bürger besaßen, dieselben streitig machen. Er, der hergelaufene Aegyptier, der sich seines Vaterlandes schämte, nannte die Juden Fremde. —

Hören wir nun, was dem jüdischen Volke in damaliger Zeit zum Vorwurfe gemacht wurde. Man behauptete nämlich, das jüdische Volk sei jung. Das hohe Alter eines Volkes bedingte nach den herrschenden Anschauungen auch dessen höheren Wert. Die Griechen hatten die Anschauung, daß die Juden, weil die griechischen Geschichtsschreiber ihrer angeblich nicht erwähnen, eine junge Nation, ein Volk von gestern her wären. Josephus weist auf die ältesten Schriftsteller hin, die Juden erwähnen und deren Geschichte behandeln, auf Völker, mit denen die Juden längst in Verkehr gestanden hatten, während die Griechen erst viel, viel später von denselben die Buchstabenschrift entlehnten. Er weist darauf hin, daß Pythagoras, wie aus seinen eigenen Aussprüchen zu ersehen sei, viele von den Gesetzen der Juden in seine Philosophie übertragen habe. Er erwähnt den ältesten Dichter Griechenlands, Choirillos, der die Juden, welche mit dem Perserkönige Xerxes gegen Griechenland zogen, in Versen schildert. Er weist auf Aristoteles hin, dessen Schüler Clearch, der letzte aus der peripatetischen Schule, ausdrücklich berichtet, sein Lehrer hätte es ihm selbst erzählt, er habe viel von einem jüdischen Weisen gelernt.

Auch weist Josephus der Griechen alberne Behauptung in bezug auf die Juden damit zurück, daß die ganze griechische Geschichtsschreibung jungen Datums sei und nicht weit über

die Perserkriege hinaufreiche. Die Juden hatten nur, weil sie in einem Binnenlande wohnten und Ackerbau trieben, in alter Zeit nicht das zweifelhafte Glück gehabt, mit den Griechen in Handel und Verkehr zu treten, und konnten auch sonst als Seeräuber nicht näher mit ihnen in Berührung kommen, da im Judentume nicht, wie in Griechenland, die Seeräuberei als etwas Unschimpfliches galt.

Die Juden, lautete ein weiterer Angriff, sollen zu den „Nichtsemiten“ gehören! Der Semitismus stand nämlich in großem Ansehen bei den Griechen. Man sieht, wie sich die Zeiten ändern! Heute werden die Juden wieder eben als „Semiten“ angefeindet! Und noch mehr ähnlicher Anklagen gegen das Judentum hatte Josephus in seiner Verteidigungsschrift „Gegen Apion“ glänzend widerlegt.

Josephus, der um das Jahr 94 starb, gebührt als Historiker der Lorbeerkranz. Er hat mit seiner Feder das Judentum geschickter verteidigt als mit seinem Schwerte. Was seinen Patriotismus betrifft, so müssen wir nur daran erinnern, daß die ganze Hillelsche Schule ebenfalls zur Friedenspartei gehörte und daß auch der große R. Jochanan ben Sakkai aus der hartbedrängten Stadt zu den Römern sich geflüchtet, und zwar in einem Totensarge, um von den Zeloten beim Stadttore nicht angehalten zu werden. Der Schein ist wohl gegen Josephus. Wir möchten ihn nimmer verurteilen. Selbst seine Heucheleien und seine Untaten können durch die außerordentlichen Verhältnisse jener Zeit entschuldigt werden. In der Ueberzeugung, daß nur der Friede mit Rom Israel von dem gänzlichen Untergange retten könne, mochte Josephus Handlungen sich erlauben haben, die scheinbar wohl unkorrekt, im Grunde aber dennoch der Ausfluß reinsten Patriotismus waren! Das mag auch der Grund sein, daß die altjüdische Literatur über Josephus weder Lob noch Tadel ausgesprochen. Seine Schriften sind für die jüdische Geschichte von unendlicher Bedeutung und sichern ihm ein bleibendes Gedenden für alle Zeiten.



Der kluge Arzt oder Friß Vogelsang.

Friß Vogelsang ließ das Sackett sinken, an dem er gearbeitet hatte, und blickte träumend ins Freie. Wie schön war es doch, da unten in dem großen Garten, den er von den Fenstern seiner Hinterhauswohnung sehen konnte. Und von allen Eden und Enden ein Zwitschern und Tauchzen und Schmetternden der Finken und Am-

mern und Rotkehlchen und von den höchsten Spitzen der Kastanien der weittönende Ruf der Amseln. Ja, ja, die glücklichen reichen Leute! Sie konnten diesen Sommerabend, der alle Lebewesen mit heißer Sehnsucht berauschte, so recht auskosten, in lässiger Ruhe Blütenduft und stürmischen Vogelgesang genießen.

Der Amselruf tönte immer voller und voller in die weiche, stille Luft. Fritz Vogelsang horchte andächtig.

Eigentlich hat es doch so ein Vogel noch viel, viel besser als der reichste Mensch. Er muß niemals auch nur das Geringste arbeiten, hüpf't vergnügt von einem Zweige zum andern, sucht sich stets sein Lieblingessen aus und kann obendrein singen, so recht nach Herzenslust singen.

Wenn jemand die Arbeit hatte, aus tiefstem Herzen ehrlich hatte, so war es Fritz Vogelsang. Er verstand die Stelle der Bibel nur zu gut, daß die Menschen als furchtbarste Strafe im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brot essen sollten. Lieber ah er gar nichts. Und doch war einer seiner Lieblingsträume eine gute und reichbesetzte Tafel. Sein Magen und seine Zunge waren von bester Beschaffenheit, aber wie selten war ihm vergönnt, sie einmal würdig zu verwenden.

„Türili,“ sang die Amsel, „türili!“

Vom nahen Turme schlug es sieben. Obgleich er ja selbständiger Meister war, überhörte er den Schlag nie. Jetzt durfte er frei sein, jetzt durfte er sich als Mensch fühlen, ohne daß ihn sein Gewissen mahnte. Sein Gewissen aber war seine Frau.

Eilig schwang er sich von der Pritsche und begann Toilette zu machen. Heute war sein Ausgehtag, heute konnte er für einige Stunden den Gram seines Lebens in der Kunst vergessen. Er war Sänger, er war erster Tenor. In der ganzen Stadt gab es keinen Gesangslehrer, von dem er seine Stimme nicht schon hatte prüfen lassen. Und als von ihnen auch nicht einer den wundersamen Schatz seiner Kehle heben wollte, drang er eines Tages in stolzem Selbstbewußtsein bis zum Kapellmeister der Oper vor, um ihn nach einer Viertelstunde grollend und zähneknirschend schleunig zu verlassen. Dies war sein letzter Versuch gewesen. Er hatte sich mit dem Unverstand, der Mißgunst und Unduldsamkeit abgefunden und glänzte nun als verkannter Stern im Gesangsverein Arion.

„Türili, türili!“ sang die Amsel.

Merkwürdig, diese prachthvolle, gewaltige Stimme, sie mußte ein Sulzer*) unter den Amseln sein.

Frau Vogelsang brachte das Nachtmahl, dem Herr Fritz nur sehr oberflächliche Beachtung widmete. Nachdem er es hastig und

*) Berühmter Oberkantor in Wien.

teilnahmslos verschlungen hatte, drückte er den breiten Künstlerhut auf die Locken, warf den Mantel um und eilte ins Freie.

Für den nächsten Morgen um 10 Uhr hatte sich Frau Glodner zur letzten Anprobe ihres Jacketts gemeldet. Das Gewissen trieb deshalb Fritz zeitig aus den Federn; seine Frau wußte, daß er erst einmal auf der Pritsche, dann ging er auch nicht wieder herunter, sondern stichelte in langen Pausen darauf los.

Als Frau Glodner von ihr in das Atelier geführt wurde, sah Meister Fritz tatenlos am offenen Fenster und blickte vergnügt den Wolken zu. Von dem Jackett war nicht das Geringste zu sehen.

„Du, Fritz, wo hast du denn das Jackett für Frau Glodner?“ fragte ihn seine Frau etwas ärgerlich. Sie schämte sich über ihren faulen Mann.

„Türili, türili!“ flötete Fritz in die Luft.

Verdutzt sahen sich die beiden Frauen an. Und als nun Fritz plötzlich ein Bein lang ausreckte, dann mit beiden Armen flügelte, in zierlichen Sprüngen auf sie zuhopfte und ihnen ein lautes, freudiges „Türili, türili!“ nach dem anderen entgegenknetterte, da stürzten beide, gewaltig aufschreiend, die Treppe hinunter.

Ein paar Stunden später war Fritz Vogelsang in der Nervenheilanstalt untergebracht. Hier führte er ein stilles, glückliches Dasein. Sein Gewissen plagte ihn nicht mehr, sein Schlaf war ein ausgezeichnete und sein Appetit stand auf gleicher Höhe. Nun hatte er endlich gefunden, was er so lange wünschte: eine reiche, gutbesetzte Tafel, alles schmackhaft zubereitet. Von Arbeit war natürlich keine Rede.

Mehrere Monate waren verstrichen, Fritz Vogelsang glänzend und rund geworden. Aber eine Besserung trat nicht ein; noch niemand hatte je einen anderen Laut von ihm vernommen als sein „Türili, türili!“ so viele Mühe sich auch jeder Arzt mit ihm gegeben.

„Wenn wir ihn zum Sprechen bringen, ist sicher alles gut,“ sagte der Leiter der Anstalt zu Frau Vogelsang, „sonst aber —“ Und er zuckte die Achseln.

Man hatte gewartet, probiert, wieder probiert — umsonst! Der Meister blieb ein Vogel. Im Herbst kam ein neuer Assistent, der sich für den seltenen Fall besonders interessierte. Er beobachtete Fritz Vogelsang in allen seinen Gewohnheiten aufs genaueste und bat, bei der nächsten Wochenkonferenz ihm den Meister zur speziellen Behandlung zu überlassen. Er wolle noch einen Versuch wagen.

Fritz Vogelsang hatte gerade sein zweites Frühstück bis zum letzten Krümchen verzehrt und lag behaglich dem wichtigen Geschäft der Verdauung ob, als Doktor Fink ihn besuchte.

„Nun, mein lieber Vogel, wie geht es dir?“ redete ihn der Doktor jovial an.

„Türili!“ nickte Meister Vogelsang freundlich.

„Du bist recht zufrieden, hast über nichts zu klagen und das Essen schmeckt dir auch?“

„Türilili, türilili,“ schmetterte er in hellster Freude und schlug mit beiden Armen in die Luft.

„Na, da ist ja alles in schönster Ordnung! Aber sieh mal, mein lieber Vogel, ich meine, mit dem Essen sollten wir dir nun was Rechtes zugute tun; du verdienst es. Ich habe deshalb angeordnet, daß du dich heute vollständig an Hanfsamen satt essen darfst!“

Ein großer, verwunderter, enttäuschter Blick.

„Du...ri — tu...ri.“

Der Doktor ging.

Für heute war Fritz Vogelsangs Verdauung gestört. Niedergeschlagen hockte er auf seinem Stuhl und sann und sann. Merkwürdig! Hanfsamen war ja ein Lieblingsgericht der Vögel, gewiß... und er war einer.

Warum wollte es ihm da gar nicht in den Kopf, daß er es nun verzehren sollte? Er war bisher mit allen Speisen so glücklich gewesen. Nun auf einmal... Hanfsamen! Hui, hm... Hanfsamen.

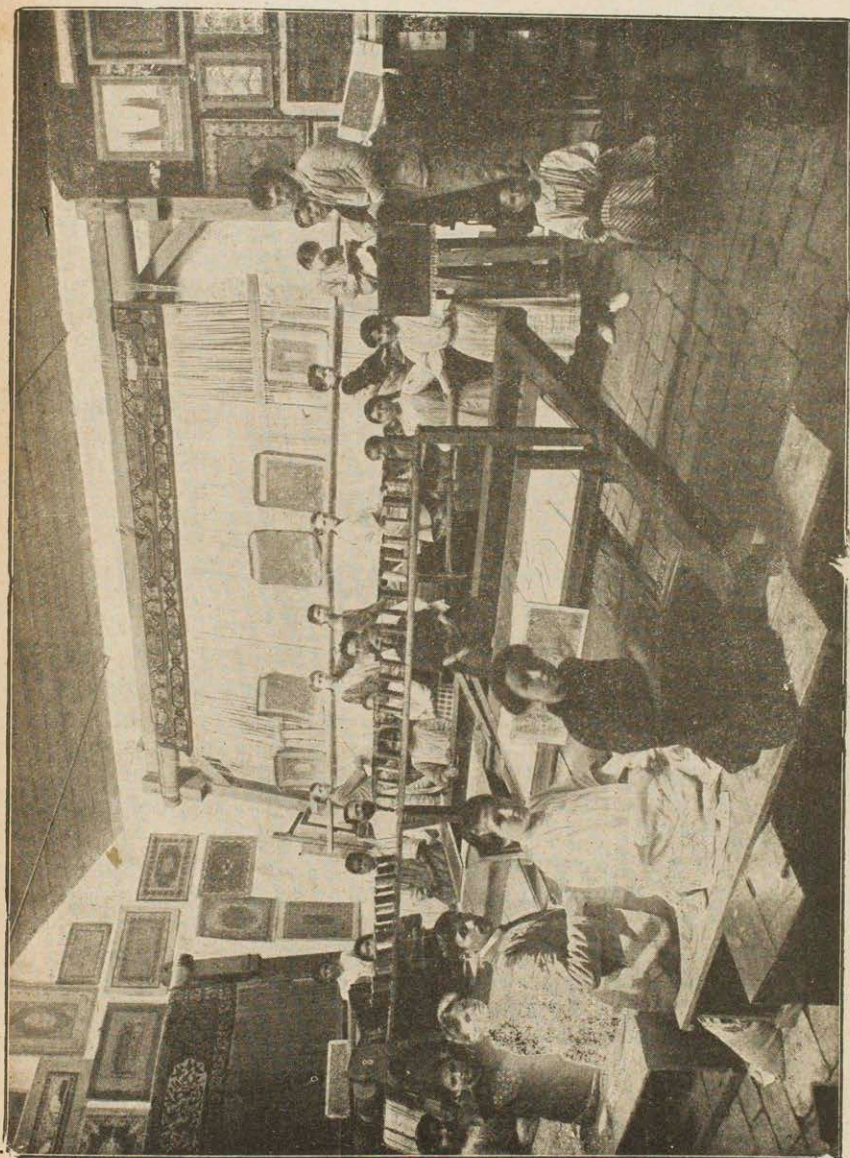
(Schluß folgt.)



„Bezalel.“

(Siehe Abbildung.)

Die Teppichabteilung beschäftigt schon jetzt etwa hundert Arbeiter und Arbeiterinnen, die heute bereits eine gesuchte Qualität von Teppichen erzeugen. Es sind bereits viel mehr als tausend Teppiche zum Versand gebracht worden, die in den jüdischen Häusern des ganzen Westens vom jüdischen Fleiß und jüdischer Handfertigkeit Zeugnis geben. Wir haben Gelegenheit gehabt, die Erzeugnisse dieser Abteilung bei den verschiedenen Ausstellungen zu bewundern. Der Geschmack wie auch die Ausführung lassen nichts zu wünschen übrig und bald wird der Bezalel-Teppich auf den Märkten des Westens auch von den Nichtjuden ein gesuchter Artikel sein. Tatsache ist aber schon jetzt, daß diese Abteilung allein hundert von Arbeitern lohnenden Erwerb bietet, die sonst hungern oder vom Wohltun leben müßten. Einer sehr



interessanten Episode mag bei dieser Gelegenheit hier Erwähnung geschehen. Der Gründer der Schule, Herr Boris Schak, war in Verlegenheit, als es galt, den verschiedenen Werkzeugen

und technischen Behelfen die Namen zu geben. Er war auf dem Sprunge, hiefür das Bulgarische — wo er zu Hause ist — zu wählen. Er klagte sein Leid dem berühmten Hebräischen Sprachforscher Ben Jehuda, der auch in Jerusalem lebt, mit. Dieser aber half ihm aus dieser Verlegenheit gründlich. Er — Ben Jehuda — schlug ihm ein Kapitel der Mischnah auf und da standen alle die gesuchten Namen in einem schönen, klangvollen Hebräisch in Reih und Glied, so wie einst unsere Ahnen auf derselben Scholle bei derselben Arbeit ihre Werkzeuge und technischen Behelfe benannt haben. Das Hebräische bildet auch die Umgangssprache für die ganze Schule und ist allen Schülern geläufig; sie eignen sich dieselbe binnen einigen Wochen an. Es muß so sein, weil die Schüler sich hier aus allen Ecken und Enden der Welt zusammenfinden.

Dies und das Vorhergehende verdanken wir den Mitteilungen des Herrn Prof. Boris Schatz, die er uns bei seinem letzten Hiersein persönlich gemacht hat.



Legenden vom Propheten Eliahu.

Erzählt von J. Fried, Budweis.

Der Teppichhändler. (Fortsetzung u. Schluß.)

Sie besitzen nicht nur große Reichtümer, sondern auch das wahre jüdische Herz, ihr Haus steht zu jeder Zeit den Armen und Dürftigen offen, ihr Sinn ist trotz des fürstlichen Vermögens, das sie besitzen, bescheiden und demütig. Da schreiten sie eben aus der Pforte des Palastes, die beiden Gottgesegneten.“

Und als Josef und seine Frau von den Armen erblickt wurden, erhoben sich alle und segneten sie. Eliahu aber trat einige Schritte vor, worauf er erst von Josef erblickt wurde. Da nahm dieser sein blühendes, junges Weib bei der Hand, führte sie zum Propheten und sagte: „Sieh! Hier ist der Gottesmann, dem wir unser ganzes Glück verdanken. Der Feuerbrand, den er auf das Strohdach meiner elenden Hütte geschleudert hat, hat diese in einen prächtigen Palast verwandelt, hat mich aus dem Staube der Erniedrigung emporgehoben, hat mir ein Glück verschafft, welches ich höher schätze als alle irdischen Besitztümer, ein gottesfürchtiges, biederer Weib.“

Hierauf lud er Eliahu und Elisa ein, in das Innere des Hauses einzutreten, und bewirtete sie auf das beste. Nach

dem Mahle sagte Elisa zu Josef: „Nun erzähle doch, wie sich das alles zugetragen hat, daß sich deine Not in Ueberfluß, deine Armut in Reichtum, dein Unglück in Glück verwandelt hat.“

Da begann Josef und sprach: „Als die Flammen mein armseliges Häuschen ergriffen und vernichteten, da stand ich erst fassungslos und starr vor Schrecken da. Einen Augenblick schien es mir, daß es am besten wäre, wenn ich mich in die hochauflodernden Flammen stürzen und meinem Dasein ein rasches Ende machen sollte, und — ich will meine Schwäche offen gestehen und es nicht verhehlen — ein grimmiger Zorn und ein Gefühl des Hasses stieg in meinem Herzen gegen denjenigen auf, dessen Hand meine letzte armselige Zufluchtsstätte dem Untergange geweiht hatte.

Aber da erinnerte ich mich plötzlich an das Sprichwort, welches mein frühzeitig verstorbener Vater immer in Anwendung brachte, wenn ein unglückliches Ereignis eintrat, und ich dachte gleich ihm: „Auch das kann zum Guten sein.“ Ferner fiel mir auch ein, was König David, als er von Saul grundlos verfolgt wurde, diesem zurief: „Von den Frevlern kommt Frevdel.“ Von dem Manne also, den der Gott Israels ausgespickt hat, seinen Namen zu verkündigen und zu verherrlichen, konnte mir sicherlich nichts Böses zugesügt werden, sondern nur Gutes, wenn es auch den Anschein des Gegenteiles hatte. Ich kam bald zu der Einsicht und festen Ueberzeugung, daß mir gerade aus diesem rauchenden und qualmenden Trümmerhaufen ein besonderes Glück erblühen mußte.

Voll froher Hoffnungen und fast freudigen Gemütes begab ich mich zu einer befreundeten Familie, um dort für einige Zeit Unterkunft zu finden. In der Not erkennt man die Freunde. Ich sah, daß ich viele hatte, von denen ich früher keine Ahnung hatte. Alle Bewohner des Ortes boten mir ihre Hilfe an, wetteiferten in dem Bestreben, meine Notlage zu mildern. Sie machten sich sogleich daran, den Schutt wegzuräumen, um an derselben Stelle eine neue Hütte zu erbauen. Ihren vereinten Bemühungen gelang es bald, die Trümmer wegzuschaffen. Dabei stießen sie auf ein unterirdisches Gewölbe, von dem niemand bisher eine Ahnung hatte.

Neugierig besichtigte ich diesen Raum, über welchen ich mich solange aufgehalten hatte, ohne von demselben Kenntnis zu besitzen. Der Raum war ganz leer, nur in einem Winkel stand ein kleines eisernes Kästchen, welches vom Roste schon

fast ganz zersessen war. Ein Schlag mit der Hacke genügte, um den Inhalt bloßzulegen.

Was ich bei dem Anblicke, der sich meinen erstaunten Blicken jetzt darbot, fühlte und dachte, ich weiß es selbst nicht und Worte können es nicht schildern. Meine Sinne verwirrten sich und ich verlor für kurze Zeit das Bewußtsein. Der erste klare Gedanke, der mich beim Erwachen erfaßt und der mich veranlaßte, wie ein Sinnloser in dem unterirdischen Gewölbe herumzuspringen und zu jauchzen, war: Tirza, jetzt bist du mein, jetzt kann ich dir an meiner Seite ein glänzendes, ein beneidenswertes Los bereiten, jetzt wird mich dein Vater nicht mehr als armen Bettler zurückweisen, denn ich bin reich, viel reicher als früher, da man mich noch den reichen Teppichhändler nannte. Der Schatz in dem verrosteten Kistchen ist mehr wert als die Reichtümer deines Vaters selbst, lauter Perlen, Diamanten und andere Edelsteine von seltener Schönheit.

Dann aber fiel mir ein, daß ich in selbstsüchtiger Weise nur an mich selbst gedacht, nur an das, was mir Vorteil und Nutzen, Freude und Wonne verschaffen sollte; ich schämte mich, daß ich an jene meiner Mitmenschen vergessen hatte, die in Dürftigkeit und Not, in Elend und in Entbehrungen aller Art ihre Lebenszeit verbringen, und ich faßte den festen Entschluß, das Gelübde, welches einst unser Stammvater Jakob gelobt, nämlich den zehnten Teil von allem Gott zu geben, d. h. den Armen und Dürftigen, jederzeit genau zu beobachten und mich nicht zu Tische zu setzen, wenn ich nicht die Hungrigen gespeist, die Nackten gekleidet, die Unglücklichen getröstet habe.

Darauf kniete ich im dunklen Gewölbe nieder, faltete die Hände und dankte dem Vater im Himmel, der mich schwer geprüft und heimgesucht hatte, dafür aber mir reichlichen Lohn zukommen ließ, der mich tief erniedrigt und dann wieder wunderbar erhöht hatte.

Als ich wieder zu den braven Nachbarn kam, die mir bei der Wegschaffung der Trümmer halfen, und ihnen von dem Schatz erzählte, den mir der Allmächtige, gepriesen sei er, beschert hatte, beglückwünschten mich alle und äußerten eine ungeheuchelte Freude über die günstige Wendung in meinen Verhältnissen. Ich aber eilte zu Tirzas Vater, zeigte ihm meinen Schatz und hielt abermals um die Hand seiner Tochter an, welche er mir jetzt natürlich nicht verweigerte.

Bald darauf fand unsere Vermählung statt und ich beschloß den Bau dieses Palastes, in welchem ich mit meiner

angebeteten Tirza ein glückliches, beneidenswertes Leben führe. Mein Geschäft, den Handel mit Teppichen, habe ich wieder aufgenommen, aber da mir jetzt reiche Mittel zur Verfügung standen, schickte ich Karawanen nach allen Teilen Asiens aus, welche mir die Erzeugnisse aller Länder bringen. Ein Schiff rüstete ich zur Fahrt nach Ophir aus, das brachte Gold, Edelsteine und Elfenbein, ein zweites unternahm die Fahrt nach Tarschisch⁴⁾ und kam reich mit Silber beladen wieder zurück, ein drittes entsandte ich noch weiter, durch die Säulen des Herkules⁵⁾ bis zu den Zinninseln⁶⁾ nach Mitternacht und dann wieder gegen Sonnenaufgang zu dem Lande, in welchem jener kostbare, durchscheinende gelbe Edelstein gefunden wird, welchen die Einwohner von Jawan⁷⁾ „Elektron“⁸⁾ nennen. Durch diese Unternehmungen, welche bisher alle von glücklichem Erfolge begleitet waren, hat sich mein Vermögen in der kurzen Zeit vervielfacht und ich bin in der angenehmen Lage, nach Herzenslust Werke der Wohltätigkeit und der Barmherzigkeit zu verrichten, was auch die größte Glückseligkeit für meine tugendhafte Gattin ist, die es als ihre höchste Lebensaufgabe und als ihren wichtigsten Daseinszweck betrachtet, soviel Unglück als möglich zu mildern und soviel Glück als möglich zu verbreiten.“

Als Eljahu und Elisa am anderen Morgen das gastfreundliche Haus des glücklichen Ehepaares verlassen hatten, gingen sie lange schweigend nebeneinander. Endlich ergriff Eljahu das Wort und sagte zu seinem Jünger: „Ich weiß, was in deinem Innern vorgeht. Wie doch das Gefühl der Reue und der Beschämung peinigt und wie du nicht imstande bist, das rechte Wort zu finden, um mir das alles begreiflich zu machen! Lassen wir die Vergangenheit ruhen. Es ist nicht gut, über das Geschehene und Verfloßene beständig zu grübeln. Die Geschichte des Teppichhändlers wird dir stets vorschweben, wenn du Unbegreifliches und Unverständliches sich ereignen siehst und den Grund und Zweck der

⁴⁾ Tarschisch wurde im Altertum die Halbinsel Spanien genannt, wohin Salomo in Vereine mit Hiram, dem Könige von Tyrus, Schiffe schickte, um Silber zu holen.

⁵⁾ Die Alten nannten die Meerenge von Gibraltar „Säulen des Herkules“ und meinten, daß dort das Ende der Welt sei.

⁶⁾ Die Phönizier nannten die britischen Inseln die Zinninseln, weil sie dort viel Zinn fanden.

⁷⁾ Jawan wird in der Bibel Griechenland genannt.

⁸⁾ Gemeint ist der Bernstein, der an der preussischen Küste der Ostsee, besonders nach heftigen Stürmen, häufig gefunden wird, im Altertume einen höheren Wert als Gold hatte und wie andere Edelsteine in Ringe, Armbänder und andere Schmuckfachen eingesetzt wurde.

Vorgänge nicht erraten kannst. Du wirst dann mit Geduld und Vertrauen auf den weisen Lenker aller Geschehnisse warten, bis dir die Zeit die Lösung und Erklärung aller Rätsel und Geheimnisse offenbart, denn nicht blinder Zufall und Willkür, sondern der Wille des Hochthronenden ist es, der die Geschehnisse aller Geschöpfe bestimmt und bestimmen wird von Geschlecht zu Geschlecht, immer und ewig.“



Verschiedenes.



Bäsdöufalu

heißt eine Ortschaft im südlichen Siebenbürgen, die deshalb Beachtung verdient, weil ihre Einwohner im Jahre 1868 insgesamt zum Judentum übergetreten sind. Einhundertsechszunddreißig Seelen — so berichtet Herr Schuldirektor Ludwig Schloß aus Rimaszombat — nahmen die mosaische Religion an, gründeten eine Gemeinde, bauten einen Tempel und ließen sich einen Rabbiner kommen. Sie gehörten vorher der Sabbatistenekte an, die in Ungarn seit der Reformationszeit zahlreiche Anhänger besaß. Die Geschichte dieser Gemeinde nicht allein, sondern auch die darin herrschenden Sitten und Gebräuche, nicht minder ihre Gebete, Tempelgesänge und Lieder sind im höchsten Grade interessant. Zum Schlusse seines Berichtes in der „Str. Isr. Wochenschrift“ legt Herr Schloß es jedem, der Siebenbürgen bereist, warm ans Herz, diese Ortschaft und das Völkchen, welches sie bewohnt, aufzusuchen. Wir tun hiemit desgleichen.

Von zwei Landarten wird aus London berichtet. Die eine stellt die Grand Trunk Railway in ihren hiesigen Geschäftslokalitäten aus. Sie stellt dar das britische Nordamerika und einen Teil der Vereinigten Staaten bis in die geringsten Einzelheiten und alles geographisch aufs genaueste, ist 3'60 Meter lang, 1'80 Meter breit, 3 Zentimeter stark und wiegt 1000 Kilogramm. Das große Gewicht erklärt sich dadurch, daß die Landkarte aus Glas hergestellt wurde. Die Ausführung war deshalb auch sehr schwierig. Unvergleichlich schön soll sie aber besonders bei elektrischer Beleuchtung wirken. — Was die Größe anbelangt, wird sie von der anderen übertroffen, welche auf Kosten der Londoner Grafschaft angefertigt wurde. Diese Karte stellt ganz London dar bis auf das kleinste Gäßchen und Häuschen. Sie ist 18 Meter lang und 12 Meter breit und veranschaulicht eine Fläche von 115 englischen Quadratmeilen. Fünfzehn Jahre haben an ihr

die besten Ingenieure Londons gearbeitet. Die Kosten derselben betragen mehr als 400.000 Kronen. Hier wirkt das größte Häusermeer der Welt — London genannt — auf den Beschauer beinahe niederdrückend.



Briefkasten.

J. L. in 3b. Wir bedauern, das Gedicht nicht bringen zu können. Zu einer solchen Gelegenheit muß etwas Gediegenes sein, sonst ist's besser, gar nichts. Ihr freundliches Versprechen nehmen wir gerne zur Kenntnis.

G. Pal. in Tepliz. Mit dem Rätsel muß die Lösung gleichzeitig eingesendet werden, sonst können wir es nicht veröffentlichen. Für die Adresse besten Dank.

G. König, Obz. Wir entbehren leider jedweder Nachricht von Ihnen.

Jg. L. in Db. Nur dann, wenn Sie die Bezugsgebühr bezahlt haben, haben Sie auf die Bezugsprämie Anspruch, die, nebenbei bemerkt, einen Wert von 2 Kronen 50 Hellern besitzt.

Dr. Alb. S. Ihre Mitteilung hat uns gar nicht wundergenommen. Greiferte sich doch hier ein Herr über die Zustände im Judentum, deckte die Schäden in der jüdischen Kindererziehung auf, und was tat er selbst? Er ließ seinen Sohn schon als Kind taufen. Das ist auch ein Standpunkt.

L. S. Wien. Sehr schön, wir können es jedoch nicht bringen.



Zum Übersetzen.

לִשְׂוֹא עִמָּלֶךְ, עוֹרֵב, כִּי לֹא תִמְרִיא בַּמָּרוֹם בְּנִשָּׁר

Die Übersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr. 16 lautet:

Nimm nicht zu viel auf dich, damit du unter der Last nicht zusammenbrichst.

Scherz-Rätsel.

Teile ein Nr in die Hälfte, hänge die eine Hälfte einem bekannten Standvogel an den Schnabel und die andere Hälfte an den Schwanz, sogleich wird der Vogel in einen Menschen sich verwandeln.



Im traulichen Gesellschaftspiel
 Nennt man mit a mich oft und viel,
 Jedoch mit u bin ich im ganzen Land
 Als ein Gewicht sehr wohl bekannt.

Beginnt's mit H, so ist's ein Tier mit langen Ohren,
 Mit R hatt'st du's schon im Gesicht, als du geboren.

Mit ei sieht man viel von der Welt,
 Mit ie ist es der Sagen Held,
 Mit o Königin im Blumenreich;
 Wer weiß des Rätsels Lösung gleich?

Rätsel=Auflösungen.

Rätsel=Auflösungen aus Nr. 16.

Ab.

Dito.

Rußland
 Oldenburg
 Bukovina
 Italien
 Neapel
 Spanien
 Oder
 Morderney

„Robinson“

Sense.

Für die Eltern.

Der Jahresbericht der Handelsschule Wertheimer ist, wie wir an dieser Stelle schon geschrieben haben, diesmal besonders interessant und wir knüpfen an denselben im Folgenden an. Er berichtet unter anderem:

„Eine interessante Notiz brachten die Tagesblätter vom 28. Mai 1910. Sie lautet: „Sonderschulen für hervorragend Befähigte. Ein interessantes, pädagogisches Experiment wird in Deutschland ausgeführt werden. Die „Tägliche Rundschau“ veröffentlicht darüber folgende Notiz: „Es ist eine von Pädagogen lebhaft beklagte Tatsache, daß auf unseren höheren Schulen hervorragend befähigte Schüler nicht die ihren Anlagen entsprechende Förderung erfahren können. Das erklärt der naheliegende Grund, daß die Schulen notwendig für die große Masse der Schüler eingerichtet sind, die nur eine mittelmäßige Begabung aufweisen. Unter diesen Umständen leiden die hinter dem Durchschnitt zurückbleibenden Schüler ebenso wie die ihn weit überragenden. Während aber aus der unsere Zeit auszeichnenden sozialen Gefinnung heraus für die Minderbefähigten bis zu den Idioten hinunter berechtigtermaßen eigene Schulen und Anstalten bereits an vielen Orten geschaffen worden sind, fehlt es merkwürdigerweise an der nicht weniger berechtigten Fürsorge für die Hochbegabten. Bei dieser relativ sehr kleinen Zahl ließe sich das Bildungsziel, ohne die Schüler im geringsten zu überanstrengen, durch einen ihrer Individualität entsprechenden Unterricht besser und in erheblich kürzerer Zeit als der normalen erreichen.“

Soweit der Bericht, der an und für sich nur dasjenige wiederholt, was an dieser Stelle für das Kind oft schon reklamiert wurde. Denn nicht allein, daß die Kinder jüdischer Eltern im allgemeinen geistig über das Mittelmaß hervorragen, kommt noch der schwerwiegende Umstand hinzu, daß sie viel mehr können und wissen müssen als ihre nichtjüdischen Altersgenossen, wenn sie im Leben fortkommen wollen. Diese Tatsache ist gewiß jedermann viel zu gut bekannt, als daß sie hier des weiteren bewiesen werden sollte. Und doch haben die meisten Gemeinden hierzulande und auch außerhalb die Auflösung der jüdischen Schulen zugelassen und den Kindern ihrer Mitglieder die Möglichkeit benommen, sich das Plus des Könnens und Wissens anzueignen, welches sie im Leben keineswegs entbehren dürfen, wenn sie wirtschaftlich nicht untergehen sollen.

Es ist nur recht und billig, wenn für mehr begabte Kinder eine andere Schule gefordert wird; warum sollen sie durch mehr als zehn Jahre gebunden sein, nur ein Mittelmaß des Wissens sich anzueignen, wie es ein großer Teil jüdischer Eltern damit getan hat, daß er, ob freiwillig oder nicht, seine Zustimmung dazu gab, die mehr leistenden jüdischen Schulen aufzulösen. Wir sehen es täglich, daß Juden, die eine gleich hohe oder niedrige geistige Ausrüstung fürs Leben mitbekommen haben, wie die anderen sich im Nachteil befinden müssen, überall dort, wo nicht-jüdische Konkurrenz in Betracht kommt, das Feld räumen, sie gehen wirtschaftlich zurück.

(Schluß folgt.)

Wir sind bereit, jederzeit neue Abonnenten aufzunehmen und liefern alle Nummern, welche dieses Jahr erschienen sind, **noch**, überdies erhalten dieselben eine hübsche Sammlung von Erzählungen als **Prämie**.



**Moderne Herren-
und Knaben-Garderoben**

billigt bei

Max Löbl, Prag II.

Wenzelsplatz 792 Café Metropole

Provinzaufträge
werden aufs sorgfältigste ausgeführt

Die Volksvorschußkassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zahlstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Kst. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Losen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Poříč 6.

- | | |
|---|--|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | <div style="display: inline-block; vertical-align: middle;"> <div style="display: inline-block; vertical-align: middle;">alles im</div> <div style="display: inline-block; vertical-align: middle;">I. Stock.</div> </div> |
| II. Stiege: Herrenschule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktikierstube. | |

XXXV. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungs-Kurs.

Wir bitten unsere jungen Freunde, allerorten sich um die Verbreitung „Jung Juda's“ zu bemühen und wenn möglich, uns Adressen anzugeben, an welche wir Ansichtsnummern versenden könnten.